

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Luther: Von Weltlicher Obrigkeit Gottesdienst am 12. März 2017, Christuskirche Stuttgart

Liebe Gemeinde!

1. Einordnung

Aus der Perspektive Roms war Wittenberg eine Stadt am Rande der Zivilisation. Luthers Auftreten wurde in der römischen Bannandrohungsbulle denn auch als Wüten eines aus den Wäldern entlaufenen Wildschweins beschrieben. Auch Philipp Melanchthon hielt Wittenberg für keinen akzeptablen Ort. Als er 1517 als Zwanzigjähriger einen Ruf an die Universität Wittenberg als Griechisch-Professor erhielt, wollte er ihn ausschlagen: Viel zu abgelegene, viel zu provinziell. – Und dennoch gingen von Wittenberg Impulse aus, die das Gesicht der Welt grundlegend und für immer verwandelten. Verantwortlich war dafür zum einen Martin Luther. Seine reformatorischen Schriften eröffneten Einsichten, hinter die man künftig nicht mehr zurückkonnte. Zum anderen war da aber auch das ungemein günstige Umfeld in Wittenberg: An erster Stelle ist Kurfürst Friedrich der Weise zu nennen, der die Universität Wittenberg gegründet hatte. Er schützte Luther, obwohl er ihn für zu kühn und ungestüm hielt. Zu nennen ist als zweites Georg Spalatin, der gelehrte Jurist und Freund Luthers, zugleich Berater, Beichtvater, Kultusminister und oberster Diplomat des Kurfürsten. Spalatin's Geschick rettete Luther oft genug den Kopf. Zu nennen wären weitere Männer aus dem Umfeld der Universität und der Stadt Wittenberg wie Johannes Bugenhagen oder Nikolaus von Amtdorf, die mit Verstand und Geschick der Reformation eine dauerhafte Struktur und Gestalt gaben. Ein dritter Umstand ist zu erwähnen: Die Zeiten Luthers waren Umbruchszeiten. Die Welt war an der Wende zur Neuzeit, Amerika war entdeckt, der Ansturm der Türken bedrohte die etablierte Ordnung Europas. Die Renaissance hatte zur Entdeckung antiker Schriften geführt, die die Phantasie anregten und eine bessere Welt als die des nun als abständig empfundenen Mittelalters vor Augen führte. Ulrich von Hutten schreibt 1518 in einem Brief: „Oh Jahrhundert! Oh Wissenschaften: Es ist eine Lust, zu leben!“ Die höhere Bildung ließ die Menschen auch mehr Freiheiten einfordern. Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ war so erfolgreich, weil sie einem allgemeinen Verlangen zur Sprache verhalf. Luther gab der Umbruchszeit eine Stimme und ein Gesicht.

2. Welt im Umbruch

Luther hatte die Welt aus den Angeln gehoben, das war für alle spürbar und das war ihm selbst durchaus unheimlich. Alle Welt berief sich auf ihn, forderte Freiheitsrechte und eine Veränderung der bestehenden Verhältnisse. Luther hatte dafür durchaus Sympathie. Die Forderungen der Bauern nach mehr Freiheit und weniger Lasten hielt er für angemessen. Luther teilte auch die Skepsis vieler Menschen seiner Zeit gegenüber dem Adel, der sich sein Wohlergehen von den Bauern finanzieren ließ. Luther merkte aber auch, dass die Forderung nach Freiheit leicht in Krawall und Chaos umschlagen konnte. Schon als er nach dem Wormser Reichstag auf der Wartburg war, brachen in Wittenberg die sogenannten Wittenberger Wirren

los. Es kam zu chaotischen Zuständen, zur Störung von Gottesdiensten, zu Bilderstürmen, zu Zwangsmaßnahmen gegen solche, die am alten Glauben festhalten wollten. Luther sah sich genötigt, von der Wartburg zurückzukehren und sein sicheres Versteck aufzugeben. In Wittenberg hielt er acht Predigten, die sogenannten Invokavitpredigten. In der siebten dieser Predigten fand Luther zu einer seiner schönsten Formulierungen überhaupt. Er versuchte die göttliche Liebe zu beschreiben und tat das so: „Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe, der von der Erde bis in den Himmel reicht.“ – Gott als glühender Backofen der Liebe – man merkt an der Formulierung nicht nur, wie sprachgewaltig Luther war, man merkt auch, welche große Leidenschaft in ihm selbst brannte. Luther war ein glühender Mensch. Mildes, moderates Auftreten war sein Fall nicht. Er konnte ungemein zart, sanft und verständnisvoll sein, aber er konnte auch donnern und toben und ohne Rücksicht auf Verluste dreinschlagen. Luther war ein Mensch des Umbruchs.

3. Obrigkeitsschrift – Fürstenpredigt

Was Luther in seinen acht Invokavitpredigten relativ spontan und anlassbezogen seinen Wittenbergern gepredigt hatte, das arbeitete er kurze Zeit später gründlicher zu einer kleinen und vielbeachteten Schrift aus. Sie trägt den Titel „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ und erschien im März 1523. Noch im selben Monat beschwerte sich Herzog Georg von Sachsen über die Schrift bei seinem Vetter Kurfürst Friedrich dem Weisen. Herzog Georg war beleidigt, denn Luther hatte ihn und seine gerade verhängten Bücherverbote im Blick, als er am Anfang der Obrigkeitsschrift schrieb:

„Gott, der Allmächtige, hat unsere Fürsten verrückt gemacht. Sie meinen, sie könnten ihren Untertanen befehlen, was immer sie wollen. Und die Untertanen sind so verrückt und meinen, sie müssten solchen Befehlen auch noch folgen. Die Fürsten haben ihren Untertanen befohlen, Bücher abzugeben und das zu glauben, was man ihnen befiehlt. Damit maßen sich die Fürsten an, auf Gottes Stuhl zu sitzen und die Gewissen und den Glauben zu beherrschen. In ihrem verrückten Gehirn maßen sie sich an, den Heiligen Geist zur Schule schicken zu können.“
(Übertragung nach Studienausgabe Bd. 3, 34, Christoph Dinkel)

Ich muss sagen: Ich verstehe, warum Herzog Georg sich über solche Vorhaltungen beschwerte. Das war schon ziemlich starker Tobak. Luther konnte austeilen. Und wie. Umso erstaunlicher war aber das Stillhalten des Kurfürsten Friedrich. Er ignorierte die Beschwerde seines Vetters einfach. Dabei konnte sich Friedrich der Weise keinesfalls sicher sein, dass er nicht mitgemeint war. Noch vor der Tirade gegen Herzog Georg schreibt Luther voll Süffisanz über rundweg sämtliche Fürsten: „Ich habe ja früher ein Buch an den deutschen Adel geschrieben und was seine christliche Aufgabe sei. Wie sehr sich der Adel danach gerichtet hat, liegt vor Augen. [...] Sie haben sich entschieden, Fürsten zu bleiben und niemals Christen zu werden.“ (Übertragung CD)

Die Fürsten werden niemals Christen, mit diesem Statement beginnt Luther seine Schrift über die weltliche Obrigkeit. Und auch im weiteren Verlauf finden sich immer wieder höchst skeptische Perspektiven. Berühmt geworden ist der Satz: „Ein frommer Fürst ist Wildbret im Himmel“, also etwas ganz und gar Außergewöhnliches und Seltenes. Oder so: „Du sollst wissen,

dass es von Anbeginn der Welt gar ein seltener Vogel ist um einen klugen Fürsten, noch viel seltener um einen frommen Fürsten. Sie sind im allgemeinen die größten Narren oder die ärgsten Buben auf Erden; weshalb man bei ihnen allezeit auf das Ärgste gefasst sein und wenig Gutes von ihnen erwarten muss.“ (zitiert nach: Von weltlicher Obrigkeit, Kindle-Edition) – Es ist erstaunlich, dass sich Kurfürst Friedrich der Weise das gefallen ließ. Seinen Ehrentitel „der Weise“ hat er sich erkennbar verdient. Luther war dem Kurfürsten zu kühn. Der Kurfürst vermied daher jeden direkten Kontakt zu Luther. Die beiden sind sich nie direkt begegnet. Der Kurfürst hielt Abstand, um sich auch reichsrechtlich nicht angreifbar zu machen. Aber zugleich war der Kurfürst fasziniert von der gedanklichen Klarheit und der bezwingenden Argumentationskraft Luthers. Auch Luthers Mut hat ihn beeindruckt.

Die Fürsten werden niemals Christen, das ist Luthers Grundmotiv in der Obrigkeitsschrift. Dennoch enthält der dritte Teil der Schrift eine Anweisung an jene Fürsten, die es vielleicht doch versuchen wollen, zugleich Fürst und Christ zu sein. Dieser Teil enthält sehr maßvolle und kluge Hinweise für das, was man heute „Good Governance“ nennt. Die erste Regel lautet: Es muss dem Fürsten um das Wohl der Untertanen gehen und nicht um das eigene. Ein frommer Fürst muss zu sich sagen, ich zitiere: „Ich will ihnen mit meinem Amt dienen, will sie schützen, auf sie hören und sie verteidigen, und allein mit der Absicht regieren, dass *sie* Gutes und Nutzen davon haben und *nicht ich*.“ (Übertragung CD) Die zweite Regel lautet, dass ein Fürst sich gut beraten lassen soll, dass er aber zugleich darauf achten muss, dass er nicht den Schmeichlern und „großen Hansen“ in seinem Umfeld folgt. Die dritte Regel geht dahin, dass ein Fürst, der Christ sein will, mit Übeltätern und Feinden maßvoll umgeht. Er soll nicht, ich zitiere „den Eisenfressern“ folgen, „die ihn hetzen und reizen Krieg anzufangen“. Wo der Fürst Unrecht nicht strafen kann ohne noch größeres Unrecht zu tun, soll er die Strafe lieber lassen. Luther zitiert dazu ein Stichwort: „Wer nicht durch die Finger sehen kann, der kann nicht regieren.“ Der vierte Rat an einen Fürsten, der Christ sein will, ist die Ermahnung Gott zu vertrauen und ihn, wie einst König Salomo, im Gebet um den rechten Verstand für sein Amt zu bitten.

Good Governance, gutes, maßvolles, an den anvertrauten Menschen orientiertes Regieren, das macht christliches Regieren aus. Luther gibt sich skeptisch, ob überhaupt auch nur *ein* Fürst bereit ist dies umzusetzen. Aber diese Skepsis ist eine rhetorische Finte, die die Fürsten an der Ehre packt und sie dazu reizen soll, als Christen ihr Regierungsamt auszuüben. Manchmal hat das ja dann sogar funktioniert. Von Herzog Christoph von Württemberg ist in der Hinsicht viel Gutes überliefert.

4. Obrigkeitsschrift – Schutz der Schwachen

Luthers Obrigkeitsschrift folgt ziemlich unmittelbar den Ausführungen des Apostels Paulus in Römer 13 zur Obrigkeit. Demnach hat die Obrigkeit das Schwert zurecht. Ihre Aufgabe, ihr Mandat ist es, die Bösen zu bestrafen und die Guten zu beschützen. Für dieses Mandat darf die Obrigkeit auch Gewalt ausüben. Und der Christ hat die Pflicht, der Obrigkeit bei der Ausübung des Mandats zu helfen. Luther schreibt:

„Du solltest, wenn du sähest, dass es am Henker, Büttel, Richter, Herrn oder Fürsten mangelte, und du dich geschickt dazu fändest, dich dazu erbieten und dich darum bewerben, auf

dass ja die notwendige Gewalt nicht verachtet und matt würde oder unterginge. Denn die Welt kann und vermag ihrer nicht entraten.“

Als letztes Mittel, wenn der Gegner partout auf Friedensangebote nicht eingeht, kann sich Luther auch militärische Maßnahmen vorstellen. Er schreibt dazu: „Und in solchem Krieg ist es christlich und ein Werk der Liebe, die Feinde getrost zu würgen, zu rauben und zu brennen und alles zu tun, was (den Feinden) schädlich ist, bis man sie nach Kriegsbräuchen überwinde“. Wer also in den Krieg zieht, muss auch gewinnen wollen. Aber auch der Krieg ist nicht ohne ethische Maßstäbe, deshalb fordert Luther, „dass man sich vor Sünden hüten, Weiber und Jungfrauen nicht schänden soll. Und wenn man die Feinde überwunden hat, soll man denen, die sich ergeben, Gnade und Frieden erzeigen.“ Das Kriegsleid der Frauen hat Luther immer genau im Blick und immer soll Gewalt begrenzt werden auf das Unabwendbare.

Das Mandat der Obrigkeit zu Gewaltmaßnahmen leitet Luther strikt vom Schutz der Schwachen ab. Wären alle Menschen Christen, so bräuchte es keine Obrigkeit und kein Schwert, alle würden von sich aus niemandem Unrecht tun und im Konfliktfall dem anderen den Vortritt lassen. Auf eine Staatsmacht könnte man verzichten. Das wäre der eigentlich wünschenswerte Zustand. Nun ist nach Luther aber unter 1000 Menschen kaum ein einziger Christ – auch dies ein berühmtes Zitat aus der Obrigkeitsschrift – und daher muss die Obrigkeit für Recht und Ordnung sorgen. Luther argumentiert so:

„Ein ganzes Land oder die Welt mit dem Evangelium zu regieren, das wäre so als wenn ein Hirt in einen Stall Wölfe, Löwen, Adler, Schafe zusammentäte und ein jegliches frei neben dem andern laufen ließe und sagte: Da weidet und seid rechtschaffen und friedlich untereinander, der Stall steht offen, Weide habt ihr genug, Hunde und Schläge braucht ihr nicht zu fürchten. Hier würden die Schafe wohl Frieden halten und sich friedlich so weiden und regieren lassen, aber die Schafe würden nicht lange leben.“

Ein Staat, der stark genug ist, Gewalt und Unrecht zu verhindern, ist für Luther ganz im Sinne des Christentums. Wenn das Recht und der Schutz des Nächsten das Ziel ist, muss es eine Macht geben, die das durchsetzt. Die staatliche Gewalt ist damit eine Form des göttlichen Regierens in der Welt. Und wer einem solchen Staat dient, auch als Polizist, Richter, Soldat oder Vollzugsbeamter – Luther selbst würde auch noch den Henker miteinschließen – wer also dem Staat dient, der dient mit seiner Arbeit Gott und dem Nächsten.

5. Obrigkeitsschrift – Grenzen der Staatsmacht

Schon der Untertitel von Luthers Obrigkeitsschrift macht deutlich, dass es Luther um die Begrenzung der Staatsgewalt geht: „Wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“. Der Staat hat nach Luther allein für die äußere Ordnung zu sorgen. Im Bereich der Seelen und des Heils hingegen hat er nichts anzuordnen. Die Seele, die Religiosität des Menschen, das Gewissen muss frei sein. Jeder Versuch des Staates, Menschen in diesen Dingen etwas vorzuschreiben, ist unzulässig. Abschreckendes Beispiel ist für Luther Herzog Georg von Sachsen, der seinen Untertanen den Besitz des Neuen Testaments verbietet und die Bücher konfiszieren lässt. Für

Luther ist klar, die Fürsten sind Narren, „wenn sie die Menschen mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, so oder so zu glauben.“ „Zum Glauben kann und soll man niemand zwingen.“

Diese liberale Haltung hält Luther auch später meistens durch. Ganz ausdrücklich lehnt er es ab, Ketzer zu verbrennen oder zu ertränken, wie es damals üblich und reichsrechtlich geboten war. Anders als Johannes Calvin, der den Ketzer Servet persönlich denunziert und dessen Hinrichtung in Genf ausdrücklich billigt, drängt Luther immer auf die mildeste damals denkbare Sanktion, den Landesverweis. Wo der Staat die ihm von Gott gesetzten Grenzen überschreitet, erkennt Luther, mit Verweis auf den Apostel Petrus ganz ausdrücklich das Recht auf Widerstand an: »Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.«

6. Gesellschaftliche Differenzierung

Luther ist ein Vordenker der gesellschaftlichen Differenzierung. Staat und Religion sind für ihn zwei verschiedene Formen wie Gott die Welt regiert: Beim Staat geht es um den Schutz der Schwachen vor den Bösen. Zu diesem Zweck braucht er Gesetze, Gewalt, Polizei und Militär. Der Kirche hingegen hat es allein um die Seele, den Glauben, das Innere des Menschen zu gehen. Hier darf Gewalt und Macht nicht eingreifen. Es darf allein Gottes Wort wirken. Religion muss ohne Macht auskommen und die Menschen allein auf dem Weg der Überzeugung gewinnen.

Luther begrenzte mit seiner Zwei-Regimentenlehre sowohl den Einfluss des Staates als auch den der Kirche. Das war ein großer Fortschritt gegenüber allem, was vorher gedacht wurde. Insbesondere lehnte Luther den von Rom beanspruchten Primat der Kirche über den Staat ab. Die endgültige Durchsetzung der Unterscheidung und Trennung von Kirche und Staat dauerte in Deutschland dann noch viele Jahrhunderte. Erst mit der Weimarer Reichsverfassung und der Abschaffung des landesherrlichen Kirchenregiments wurde sie endgültig vollzogen. Wie bedeutend Luthers Impuls war, sehen wir daran, dass in vielen muslimischen Staaten bis heute diese Trennung von Staat und Kirche und die Garantie der Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht verwirklicht sind. Was gäben die Menschen in der Türkei oder in Saudi-Arabien darum, wenn Religion und Staat getrennt wären und der Staat Glaubens- und Gewissensfreiheit einräumte!

Wittenberg war zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine Provinzstadt am Rande der Zivilisation. Aber manchmal haben auch Provinzstädte ihre Vorzüge. An ihrer Peripherie kann sich eine Gesellschaft viel leichter Experimente erlauben als in ihrem Zentrum. Und so wurde Wittenberg zu der Stadt, an dem eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung erdacht und wenigstens teilweise ausprobiert werden konnte. Für die konkrete Umsetzung war dann Luther weniger wichtig. Hier ist vor allem auf Johannes Bugenhagen zu verweisen. Er war ab 1523 Pfarrer in Wittenberg und Professor an der Universität. Er hat Martin und Katharina Luther verheiratet und war maßgeblich an der Bibelübersetzung beteiligt. Später entwarf Bugenhagen Kirchenordnungen für verschiedene Städte und Länder. Diese Kirchenordnungen waren die Vorläufer unserer Verfassungen. Sie regelten alle wichtigen konstitutionellen und sozialen Fragen einer Stadt oder eines Staates. Bugenhagen entwarf in seiner weiteren Karriere Kirchenordnungen

für die Städte Braunschweig, Hamburg, Wolfenbüttel und Lübeck, später dann für Pommern und für das Königreich Dänemark. Bugenhagens Ordnungen zeichneten sich dadurch aus, dass sie gute soziale und politische Verhältnisse ermöglichten. Sie wurden Vorbilder für die Staatsordnungen aller skandinavischer Staaten. Auch die Württembergische Kirchenordnung von 1559 profitierte von Bugenhagens Arbeit maßgeblich. Die Württembergische Ordnung bildete dann die Vorlage für viele weitere Kirchenordnungen und Staatsverfassungen. Wenn heute die skandinavischen Staaten als Vorbilder für gutes Regieren gelten und die geringsten Korruptionswerte weltweit aufweisen, dann ist das auch ein Verdienst Bugenhagens, der Luthers Konzept der getrennten Regimente und der Glaubens- und Gewissensfreiheit eine verfassungsmäßige Gestalt gab.

7. Schluss

Luthers Obrigkeitsschrift hat keine unmittelbar erbaulichen Züge. Es ist eine politische Schrift. Aber gerade ihr politischer Charakter macht deutlich: Christenmenschen sind an diese Welt und an ihren Nächsten gewiesen. Das ist für mich die erste Lehre aus Luthers Schrift: Es ist Christenpflicht an der Gestaltung der sozialen Verhältnisse und der politischen Ordnung mitzuwirken. Christinnen und Christen darf die Welt niemals egal sein. Zur Frömmigkeit gehört das Interesse an der Welt. Das zweite, was uns Luther lehrt ist, dass der Staat und die Politik nach ihren eigenen Gesetzen handelt und dass dies kein Mangel ist, sondern sachgerecht. So manche Stellungnahme von Kirchenvertretern heute leidet darunter, dass diese Eigengesetzlichkeit von Staat, Politik oder Recht nicht genügend beachtet wird. Die dritte Lehre aus der Obrigkeitsschrift ist schließlich eine persönliche. Die Empfehlungen, die Luther dem frommen Fürsten gibt, können auch uns nützlich sein: Mehr das Wohl des Nächsten suchen und weniger das eigene Wohl; in schwierigen Fragen Rat suchen und Rat auch annehmen; im Fall des Konfliktes maßvoll handeln und eher mal durch die Finger sehen; und schließlich das: Gott vertrauen und ihn um Verstand und Weisheit bitten. – Amen.